

Em Hag noh : Müschterli u Gschichten us em Ämmethal [Fortsetzung]

Autor(en): **Gfeller, Simon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 23

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Em Hag uoh

Müschterli u Gschichten us em Ammethal

Von Simon Gfeller

10. Fortsetzung

Uf der Schinglenalp isch de der Winterchüejer cho. Jiniisch ischt emel gag em Herbst zue no schön Wätter gsi u viel Gras gwachse. Unger denen Umstände isch me du au lenger uf der Alp blibe, weder anger Herbstete. 's Sälb ischt aber du em Winterchüejer nid am Ort gsi. Es het z'Nacht afah urüejig wärden i der Hütte. Das hiig ghornet u gchuttet u gflüegastet gar usöd. Am Morge druf sag em Zuetryb sis Buebli: Gh, hinecht ischt es großes Huuri (Eule) i der Stuben ume gflüderet u het uf Senns Huuteladen abgestellt! Du sag der Senn: Mspack enangerena. Der Winterchüejer isch da u wott is nümme tole. U no der glych Tag sig me gag em Tal zue."

U mit söttigem hei d'Kapiziner möge gfare?" Sächeli hets fash gar nid chönne glaupe.

"He ja, mir het mes emel so gsit. Mit em Tüfel wüsse die halt besser Bschid weder useriin isfältige Tropf. Im Antlibuech innen ischt iine, dä cha gstohtnigs Guet umetrybe nüt schönerch. We iim e Hung furtluuft oder öppis gstohe wird, brucht me's nume däm z'säge, de chunnt me wi-n-e Schwid wider derzue. Dä macht de d'Schelmen u anger schlächt Vit z'traabe."

"Im Erz äne", isch Tönel witter gfare, „dert het e Chnächt dinget gha, u wo's ihm e chli erlidet ischt, luuft er ne furt. U doch hiig er em Chüejer i d'Hang versproche gha, er well de blybe u ne nid öppen afschiere. Un jez wi giits du? Wo der Chnächt nid umechunnt, nimmt der Senn der Wäg unger d'Füeh i's Antlibuech ubere. Na driine Tagen isch der Chnächt doch ume da gsi. Aber was het er du deroo gha? G gschwulni rächt Hang, wo bruun u blau glikeret het u Finger wi Lannzapfe. Es sig ihm nöje nützer gsi, er hiig rächtzittig umghebrt, es hiig ihm scho welle gag em Härz zue cho."

U ganz ähnlich isch es ere Jumpere gange im Niedmattli hinger. Die het o gmiint, mi bruch nume z'versprache, halte chönn me de, was me garrn well. Die ischt o vorume gwehrt worde, wo si ne drus gstellt het. Mit eme hübblaue Vit sig si du umen agstange u froh gsi, daß me se umegnoh hiig.

U Schwängelibärg-Danis Mälcher het o erfahre gäh me d'Vit ungschraft darf hingerem Liecht dür führen oder nid, wo-n-er furtglüffen ischt u derschür di ganz Nacht het müesse im Gränehwald zringet um traabe, bis er vor Angsch badnasse worde u vo Sinn ghiit sig ... Un i mueß's säge: *W e m e r s c h i i n e n e s o l i i d m i e c h , i g l u u b , i b o r g e t i - n i h m o n i d l a n g . I w ü ü f t o n o i n e , w o f e t t i g n e K ä r l i - p u r s c h t e u s u f e r h o t t u m e m i e c h .*

Mutsch u Sächeli hei däm Brichte mit offeten Ohre zueglost u si stiller worde. Mutsch het no probiert d'Wulegge z'verzieh zu mene spöttische Rächle, aber es ischt ihm vergröte. Ar u Sächeli si ganz verschmeiet gsi u froh, daß si sälbzweut hei chönne schlofe.

"Hesch ghört", seit Sächeli, wo si näbenangere i ihrem Charhuus gläge sp. „Ar wär imstang u mieh ein öppis ane. Emel i trauet mer nümme rächt furtz'laufe."

"Es ischt allwäg e Teel Lugiwärch derbi; Tönel ischt e Fuchs", erkennt Mutsch, „aber wüsse cha me richtig nie, was es ein chönn gäh. Es isch mit fettigne Sache nid z'gspasse. Wen er nachhäre zum Kapiziner ihe gieng, wär es mer gwüß nid me grad ganz wohl. Uf Tönels Gtürm gäh i nid öppe der Huuffe; aber i ha halt sälber o scho afe so Sachen erläbt. Sälb Summer, wo-n-i z'Grüngen inne zuetribe ha, het si dert eine mit ere Sägesse wüesch gschlikt, u mi het ihm 's Bluet nid chönne gstelle. Füürschwumm u Spinnhuppele hei nid möge vermache gnue. Du lauft au einen ab gag em Ländler zue. U wi-n-er ischt am Ort gsi, uf d'Minute, ischs Bluet gstange. Seligs git ein z'däiche."

Morndrischt isch Sunndi gsi. Rom Jagen u Mälche hei si Mutsch u Sächeli angersch agleit u geit, si gangi e chli i's Chemmeribodli hingere.

"Bergäffit emel de nid, brav Chemmeriwasser z'triibe", het se Tönel gfurt, „es söll gar Appedit mache. Vissi cha-n-ech de morn wider i Portion früschi mache, d'fhr müest doch de au wüsse, wi-n-ihm di Verhabne grate."

"Z'erscht wei mer jez afe di alten abeschwäiche", het Mutsch brummet, u fuur drigluet. Dermit si sie gstabet.

"Chasch de luege, die chöme nümme ume", het Vissi prophetet.

"Ha fe Chummer", lachet Tönel. „Höchstes chöme si de tüchtig gstüberet hii."

Im Chemmeriboden inn isch es luschtig gange. Chüejer si do gsi, Chnächten u Meitschi; es het ghaseliert u tanzet. Aber Mutsch u Sächeli het es Binöggele vorzoge. Si hei Bitantli troffe u si gradeinisch mit de Charte i de Fingere hinger ere Noß ghöcklet. Afangs ischs ne glüffe, wi gwünscht. Si hei Gschl gha u d'Gägete het di erschte zwo Noß alleini müesse zahle. Natürlich isch dä Bergäbe-Wy dene Chüechlimanne glatt ache grütscht, un es isch fe ewigi Lengi gange, si sie scho ghörtig trüeglet gsi. U wi-n-es de geit: Notinoh het es se-n-afoh haffe u d'Gägete ischt obedrus cho. Sächeli het d'Charte nümme im Chopf gha u Mutsch albeneinisch vergäffe z'schrybe u so i d'Charte guggle. Däwäg isch di Sach bilängersch schlächter ghotet. Mi het afoh Chrihe häiche, u gäh me fertig worden ischt, het es tüchtig z'branze gäh. Zletscht hei Mutsch u Sächeli bim Zale müesse Band haue. Wo si gäge hei zue si, isch es scho chydigi Nacht gsi. Der Wy het guete Grif gha i ihrne Chüechlimägen inne. Si hei gstülperet u überwinglige g'näiht mit ihrne Beine, es ischt öppen es arigs Luege gsi.

Mutsch isch der Chamme gwachse gsi. „Reinis gwüß gangen i ume zu Buembach-Tönele — go — Chüechli müßpe. Minetwäge mach er mit mer — was er well. U wen er mi läbig tät schindte — Chüechli frissen ihm — feni meh. Die Hagle si mer — jez afe verleidet gnue, ää!"

"Jä, u we ... u wen er de zum Kapi ... Kapiziner geit, un is lobt z'tod bäte oder ... oder sücht öppis atuet! Gschpder

isch es doch, mir gangi ume zue-n-ihm.“ „So gang ... i chume nümme — i mache mi drus ... zum Loch us.“

Längstuck hei fi de mit Schnuppen u Bertelle z'tue gnue gha. Si hei enangere gfuehrt. Albeneinisch si sie z'jamepletscht u hangfehrum wider usenangere gfare; es ischt uf u zu gange wi-n-e Handharpfe.

Bim Buembach Wald vor, wo si sinngs ab sölle hätti, hei fi no-n-e Rung z'ame gfürt u tampet. Sächeli het hei welle u Muttsch furt. Aber Sächeli het nid aleini hei dörfe u Muttsch isch sieber nid aleini furt; er het nüt meh Härz gha weder Sächeli. Ändtliche het Muttsch Sächelin mögen uberort bringe, u si laufe. Du schießt ob nen-e Wiggel us de Tannen use u weisest gar möderlig. Wider het Sächeli agseht für umz'ehere, es het ne schuderet. Aber: „Nüt do, jez göh mer!“ chyschteret Muttsch u lauft zue. Wohl oder übel mueß Sächeli o nohe u wider stülper di Zwee düer di stockfeischeri Nacht us. Witer vor im Wald ischt e Stapfete cho; Buembach-Tönels Weid het dert usghört. Muttsch lauft us Grotwohl druf zue, het aber fe Stich me gseh. Eismols foglet er er schi ame-n-e Stei oder a re Würze, u chunnt i 's Springen u Gheie. I allem Gheie uberchunnt er e greebelige Schuß (Stoß) a d'Stirne u tuet e Bägg wi-n-es Uvernünftigs. Es het ne ghudlet am ganze Lyb un ihm Jäng z'amegshlage. U du ischt er afob springe, so sträng daß er möge het. U Sächeli uf u nohe. Ihn hets o ghudlet, no schier erger weder Muttsche. Si hei drusgestellt, wi we se der Schwarz näh wett, un es par Mol het es se-n-uberrieschteret, wi we fi vom Himmel ahe chämi. De si sie de uber enangeren uberepürzlet, wider usgshosse u witer pächiert, hei d'Gringen agschlage, d'Gfichter gschundte, d'Finger verchrallet u d'Chleider verschrisse. Dämäg isch das gange düer Wald u Studen us, bis si vo Ote gheit fi u nümme witer möge hei.

Lang gäng het kene kes Wörtli chönne säge, u si numen am angere gha, so fesch, daß er chönne het. Ändtlich chynhet Sächeli: „Was — hets — der jez — emel o — gäh?“

„He ... hetsch ... hetsch du ne de nid gseh, der Geißbock mit de füürige Hörnere?“

„Geißbock ...?“ Es het Sächelin früsch umen afob tshudere.

„E Geißbock, jo! Wo-n-i zur Stapfete zuehe will — steit er bolzgraduf gägemer u — schießt nommer! — Grad mitts a d'Stirne — het er mi preicht. Es het mer fesch 's Hirni verschüttet. — I ha nid — chönne näbename ha! I ha ne z'lang nid gseh. — Erscht wo-n-i der Mupf gspürt ha — gseh ne du: Zweu füürige Auge — längi, füürige Hörner — un e grüslige, schwarze Bart. — Di — oi, wi tuet mi das schmirze. Gryf, wi-n-i gschwulle bi!“

„Tue jez, lue jez“, jammeret Sächeli. „Hättisch mer gfolget. I has gäng dächt, es gäh is de öppis. Wärisch minger verwägene gi. Wär weiß, gäh mer jez no gfung u grächt dervo chöme. We mer nume scho deheime wäri!“

Wo si wider möge hei, si sie usgstage u hei der Buembach-Hütte zalet. Aber si hei no mängi Schlangge müeße mache, gäh si se funge hei. Weiß der Heer, wo si dürhar umeghehlet sy. Ersch no Mitternacht si sie heicho.

Tönel isch ne cho ustue u zündte. Muttsch het e grüslige Bülen a der Stirne gha; es isch Bluet agshosse gfi.

„Hescht öppe mit eme Geißbock gstoße oder het di e Wider amupft, daß d'es settis Müßi hii bringscht?“ lachet Tönel.

Sächeli u Muttsch hei bloß enangeren erschlüpf agluegt. Gseit het kene nüt druf. Si hei jez vermuettet, wär ne der Geißbock agreisset heig.

Morndrischt hei fi Chagejammer gha, weiß Gott, wi-n-e ftraube, tigerete. 's Umeshütten isch ne gäng z'vordrisch gi. Un i der Bersaffig hätte si sölle Chüechli äffe, huuh! ... Chüechli! Du soht bim Tisch Muttsch eismols afob fürme: „Gäh mer e chli schwarze Gaffee un es Schnäfeli Brot. Lieber will i vergäbe wärche, weder no es enzigs Chüechli.“

„Un ig o“, seit Sächeli, u luegt dry, wi-n-e Geiß uf em Todbett.

„He nu“, seit Tönel, „i ha no so halberfch vermuettet, es chönnt eso cho. Wi der wüßit, wär i-n-ech jeze fe Lohn schuldig, d'hr müeßit mer vergäbe wärche bis im Herbst. Aber i will n-ech 's Dse nid z'bert zuehe lah. Dir hiit jez ewi Schmäderfräftigi scho chli abverdientet. We der ech guet stellt u d'Sach rächt bsorgit, so will i de glych mache, daß der chüüt gi. Ganz so viel, wi angerne, wo nid miine, si müeßi 's beschten alls g'affe ha, cha-n-ech nid gäh; das wärdit d'er bigryffe. Aber öppe was rächt u billig ischt, müeß d'er ha. Das söll es Wort sy.“

Uf das hi hets dene Chüechliwölfe gwohlet u Tönel het keni uschire Chnächte gha an ne. Sie si emel speter on no zu-n-ihm cho hälfe chüejere. Aber „Chüechli gnue“ he si-n-ihm nie me ngmärtet. Si hei Chüechli gnue ubercho gha.

Offtoft.

Dryßg Johr isch' sider. — Der Winter isch vor der Tär gftange; aber es het no frein Tage gäh. Tanne-Reefes Huslüt uf em Gupf si vor em Hüslü usse gi u hei Fürebe gha. Nyffeler-Peti, der eint Ghusme, ischt uf em Wangstuehl ghocket, het Bäferys verschrisse un e Bäfes z'amegleit. Lisetti, si Frau, isch näbezuehe gftange, het ei Fueß uf em Stuehl obe gha un uf em Chneu es Bäfesängli gschabt mit em Sackbagi.

Boder-Eisi, em zweute Ghusme sis Jätthäuli, isch vor ne zuehe vo eim Bei usf angere trappet u het ne-n-i heiligem Dfer prediget:

„Bon däm Stamme Juda zwölftufig verfiglet!

Bon däm Stamme Ruben zwölftufig verfiglet!

Bon däm Stamme Gad zwölftufig verfiglet!

Bon däm Stamme Asser zwölftufig verfiglet!“ ...

„Mira doch, u wen es zwänztufig wäri oder hundertufig, was geit mi das a“, fahrt ihm Peti derzwüsch.

„Bon däm Stamme Simeon zwölftufig verfiglet!

Bon däm Stamme Isaschar zwölftufig verfiglet!“

„Hör numen uf, es tret der gwünd gwünd nüt ab“, wehrt Lisetti.

„Löht mi doch mache“, bigährt Eisi uf. „I mueß ech doch biwyhe, wi si das verhaltet. Bon däm Stamme ... jä weler han i jez no nid vernamfet? Han i der Sebulon u der Naphtali scho gha?“

„Jo jo, die si düre“, bhautet Peti u lächlet uf de Stockzänge.

„Jez heit der mi halt drusbrocht — es si äbe gar verirrig Nämme. Item — zwölff Stämme gits im ganze u vomen jedere Stamm si zwölftufig verfiglet, das macht z'ame hundertvierevierztufig verfigleti. U das si mir, üßi Sekte, d'Gotteschnächte!“

„Jä fit dir de Jude, du u Peter?“ spöttlet Peti.

Jude, wohär? Nei, Jude nid. Aber derzue ghöre tüe mer doch. Das ischt äbe grad 's Wunderbare. D'Nachfolger figi mer u d'Erbe. Nid im Fleisch, im Geischt. Uße Prediger het is das usgleit, es het niemmer me chönnen im Zweifel sy, daß es so ischt. Der Z'amehang isch do, u de fesch, glaubits nume. Ufere si au gäng hundertvierezwänztufig, nid eine meh u nid eine minger.“

„Das mueß si de nöje wohl preiche“, lächlet Peti. „U we de eine stirbt?“

„Das ischt äbe 's Wunderbare: Allinol wen eine vo üßne stirbt oder untreu wird, bifehrt si en Ungläubige u tuet hrate i üßi Gemeinshaft, u zwar i der glyche Minute. Das chaisch glaube!“

„Nei, das chan i äbe nid glaube, das gib eme Dümmeren a“, widerredt Peti. „Uberhauts, loh-n-is doch erüejere; vo dim Sektezüg wei mer eifach nüt. Mir göh i d'Chilche u blybe bi däm, wo mer i der Schuel un i der Ungerwyßig glehrt hei. I ha nüt wider di u Petere; aber das ewige G'ääk vom Bueß tue u widergebore wärde, verleidet mer jez de afe. I bi doch e Chrischt u tue all Tag bäte; söll i mi de bifehre un e Heid wärde?“

Fortsetzung folgt.

Schulkameraden. 2. Hans Lerch, der Burengeneral.

Ch. Beaujon

Schon in der Quarta konnten sie mit ihm nichts rechtes mehr anfangen. Der Hans Lerch war mit 14 Jahren bereits ein Mann. Schultern hatte er, breiter als der Turnlehrer, und ein Schnauz sproßte unter der Nase, um den ihn die nach Bartstauum sich sehnennden Kameraden alle beneideten.

Der Direktor des Gymnasiums bemühte sich vergeblich um das schwarze Schaf. Nicht einmal den Revolver, den er auf sich trug, wie ein anderer Knabe etwa das Sägmesser, wollte unser Hans abliefern. Und dabei behauptete die Lerche noch ganz frech, das sei ein echter Browning, und er habe ihn gekauft, um später einmal in Amerika drüben die Cow-Boys im Zaume zu halten.

Hans Lerch hatte immer Geld wie Heu. Er war der einzige der Klasse, der ganzen Schule wahrscheinlich, dessen Name im Mitgliederverzeichnis eines Bogclubs figurierte. Darum wurde er Burengeneral.

Als 1901 nämlich in Südamerika der Krieg ausgebrochen war, ging es auch in unserer Schule los. In den Pausen und an den freien Nachmittagen wurden nur noch Schlachten geschlagen. Die Schlachten bei Kimberley und Ladysmith. Und weil keiner ein Engländer, und jeder bei den Buren sein wollte, nahm sich Hans Lerch der Sache an. Im Grunde genommen war ihm das Kriegerlispieren viel zu dumm. Aber er witterte da eine Gelegenheit, glänzen zu können.

Ohne lange zu unterhandeln, teilte er die ganze Gesellschaft in zwei zahlenmäßig ungefähr gleiche Teile. Sich selbst ernannte er zum Burengeneral.

Godi Steiger, ein äußerst friedliebender und netter Kerl, wurde als Anführer der Briten bestimmt. Von Lerch natürlich. Das Gelingenste an der ganzen Sache war, daß die Lerche dem Steiger strategischen Unterricht gab und ihm jeweilen genau vorschrieb, was er mit seinen Mannen zu tun habe.

Und dann ging's los! Hie Botha und Dewet — hie Roberts und Kitchener!

Daß Godi und seine Tapfern immer den Kürzern zogen, ist klar.

Jede Schlacht verlief ungefähr gleich. Die Engländer griffen an. Die Buren zogen sich ein wenig zurück — auf strategisch wohl vorbereitete Stellungen, sagt man heute. Dann wuchtete Hans von hinten her, wo er die Situation jeweilen von einer

höheren Warte aus überblickt hatte, im kritischen Moment an die Front, schlug mit einem roten Nasenkumpen, in dem ein giftiger, wenn möglich mit Salzwasser gehärteter Knoten saß, ein paar Mal nach rechts, ein paar Mal nach links — — — und schon wankte die feindliche Phalang. Kaum aber begannen sich die Engländer zurückzuziehen, ertönte auch schon der gefürchtete „Lerchengesang“. Dieser Schlachtruf war so ergiebig, daß sein Echo vom Rabental her widerhallte. Man muß dabei auch berücksichtigen, daß der Stimmbruch für einen Burengeneral natürlich eine längst überwundene Kinderkrankheit ist.

Godi Steiger wurde regelmäßig als Gefangener in eine Kofsmistbänne gefetzt und im Triumph und begleitet vom Geheul sowohl der Sieger als auch der Besiegten rund um das Schulhaus geschleppt.

Die Kämpfe nahmen plötzlich und endgültig ein Ende. Eines schönen Tages erschien Vater Steiger beim Direktor und beklagte sich, es sei mit dem Godi einfach nicht mehr zum Aushalten. Der Knabe verpestete mit seinem Kofsmistgestank die ganze Wohnung, und schließlich schickte er seinen Sohn nicht in eine Kavaalleriekaserner zur Schule. Auf diese, immerhin nicht unberechtigte Reklamation hin, bliesen die Klassenlehrer in der folgenden Schulstunde „Ende Feuer“, und mit dem frisch-fröhlichen Krieg war für einmal Schluß.

Vier Jahre später, 1905, loderte die Kriegsbegeisterung neuerdings auf. Diesmal aber standen sich nicht mehr Engländer und Buren gegenüber, sondern Russen und Japaner. Und so wie vor vier Jahren keiner freiwillig auf Seite der Briten hatte kämpfen wollen, konnte bei dieser kriegerischen Auseinandersetzung keiner dazu bewogen werden, Fort Arthur gegen die tapfer anstürmenden Japaner zu verteidigen.

Aber es war kein Hans Lerch mehr da, der kraftvoll und ohne lange zu sackeln eingegriffen hätte. Die blöde Schule war ihm verleidet. 1903 schon ist er nach Amerika durchgebrannt.

Wahrscheinlich hat er sich mit dem echten Browning den Weg nach drüben gebahnt. Darum ist es gut, daß er ihn damals dem Direktor nicht abgeliefert hat. Ist die Lerche unter einem Pseudonym Bogweltmeister oder gar noch General geworden? Nur das ist sicher, daß er nie mehr etwas hat von sich hören lassen.

Helvetische Gesinnung und Rotkreuzwerk

Unser Land gleicht zur Zeit einer Felseninsel mitten im sturmbewegten Völkermeer. Wir leisten von ihrem Boden aus Helferdienste, sobald der Ruf eines Wehrlosen an unser Ohr dringt. Wir sind opferbereit, wenn es gilt, zu helfen.

Wir tun dies nicht allein aus Dankbarkeit für den Frieden, den unser Land genießt. Wir tun es auch nicht auf Grund nüchternen Erwägungen, um durch Wohltaten das Unheil des Krieges von unsern Grenzen fernzuhalten. Der Wille zu helfen ist nicht von eigennützigen Absichten begleitet und dient nicht der Beruhigung von Angstgefühlen.

Gegenüber dem Unglück, das der Krieg über die Welt bringt, haben wir eine nationale Haltung eingenommen, die fern ist von allem Pharisäertum. Wir üben in der Stille das Rotkreuz-Werk. Die Grundlage dieses Tuns ist die Freiwilligkeit. Unser Volk weibt seine lebendigen Kräfte der Liebestat, komme, was kommen mag. Wir wollen es so, weil dieses Werk ein Teil unseres Selbst ist und bleiben muß.

Wir empfinden dabei die Forderung einer menschlichen und nationalen Ehrenpflicht, die unerlöschlicher Ausdauer und freudiger Hingabe würdig ist. Legt nicht die Arbeit von Tausenden, die in Genf und in andern Ortschaften unseres Lan-

des für das Internationale Komitee vom Roten Kreuz getan wird, beredtes Zeugnis dafür ab?

Selbstverständlich findet diese tätige Hingabe des Verdienstes und des Herzens im schweizerischen Zukunftsglauben ihren Wurzelgrund. Zu der Wachsamkeit des Heeres gesellt sich die Wachsamkeit des Geistes der Humanität. Während die Truppen Grenzen und Boden behüten, wacht eine Gruppe von Männern und Frauen über die höchsten Werte helvetischer Überlieferung. Und dies ist für das Land nicht weniger bedeutsam.

Was immer geschehen möge, der Wille, den andern zu helfen, muß uns auch weiterhin befeelen. Im Laufe der Jahre ist er ein Charakterzug schweizerischen Empfindens geworden, das eine Brücke baut zu den andern Völkern.

Im Blick auf die Zukunft dürfen wir Vertrauen hegen. Wenn uns die militärischen Maßnahmen auch nach außen abschließen, das Rotkreuz-Werk bleibt unser Verbindungsweg. Es bietet uns die Möglichkeit, jederzeit die Leiden der Völker selbstlos und opferbereit lindern zu helfen. Nach innen gefestigt, wachsen wir darin über uns selbst hinaus. Das gibt unsern nationalen Leben in der heutigen Zeit einen höheren, edleren Sinn.

Selbst dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz!



Lue da das schöne Bildli a!
 Chasch fettigs all Tag gseh? —
 Du chönntisch's, we dr Heimatsinn
 Zur Gältig chämi meh.
 So sy sie albe zum Altar,
 Ds Großmüeti, d' Mueter o,
 Im Tschöpli, vilicht schlichter chli,
 Vom glyche Sinn doch no.
 Hei nüt vo dere Mode gwüäst
 Wo wächste tuet gäng neu,
 Sie sy dr Tracht, am Heimatchleid
 Ds ganz Läbe blibe treu.
 Sie hei se gäng in Ehre gha,
 's isch ihres Feschtleid gsi.
 Wie guet, daß ume vo däm Sinn
 In üfersch Volch chehrt y!

Lue da das schöne Bildli a,
 Isch das nid grad e Fröud!
 Gäll, Trachtmeitschi, dänk de dra,
 Z' Hochzit wird ds Tschöpli treit!

E. M. Lanner-Meschlimann

Für sonnige

Tage . . .

Ein sehr schönes Imprimé-Kleid, sehr elegant gehalten, mit weissem kleinem Einsatz, das die lebhaftige Note unterstreicht. Ein helles Cape, das über der Achsel getragen wird, hebt die Wirkung sehr vorteilhaft hervor und zeichnet einen ausgeprägten Geschmack.

Ein raffinierter kleiner Hut mit Straussenfeder wirkt wie ein Akkord in der schönen Komposition, ist stilgerecht und ausgesprochen elegant.

Modell Parpan, Bern. Photo Bettina Müller. Hutmodell E. Körner, Bern



Canotier aus Stroh mit buntem Band garniert, bei dem der modische Schleier weit über den Rücken fällt.



Eine interessante Garnitur aus Filz gearbeitet, imitiert lebhaft die bunte Vogelwelt des Frühlings, die sich auf dem Hut aus gleichem Material ausgezeichnet präsentiert.

